

Beobachtungen an der Porta nigra zu Trier.

Von Geh. Baurat Dr. phil. h. c. Rudolf Schultze, Bonn.

(Hierzu Taf. I und II und 3 Abbildungen).

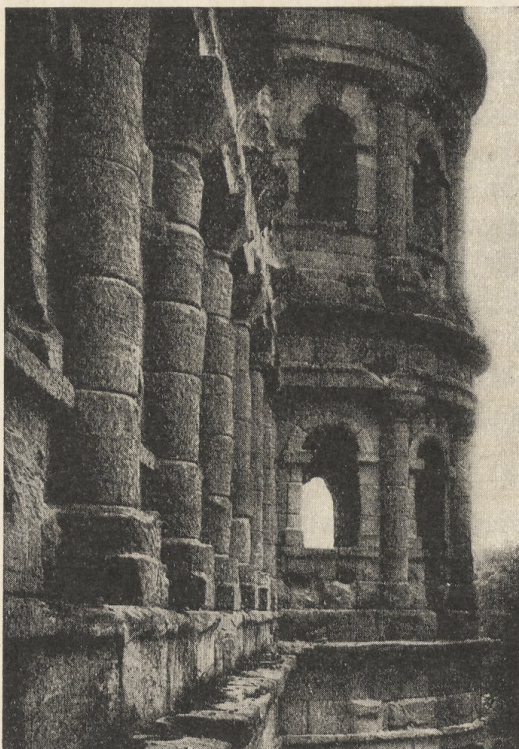


Abb. 1. Stützenstellung und Gebälke der beiden Obergeschosse der Porta nigra.

Die Verwaltung des Rheinischen Museums zu Köln hatte dem Verfasser den Auftrag gegeben, die Vorzeichnungen zu einem Modell der Porta nigra auszuarbeiten, durch welches die einst beabsichtigte fertige Gestalt der unvollendet auf uns gekommenen Torburg dargestellt werden sollte. Natürlich kam es dabei in erster Linie auf die sorgfältigste Prüfung aller Einzelheiten an, für welche Zwecke die Verwaltung des Trierer Provinzialmuseums vorzügliche Photographien des Bauwerks und seiner Einzelheiten, sowie einige maßstäbliche Aufnahmen von Architekturteilen zur Verfügung stellte. Die Unterlagen für die Aufzeichnung des Gesamtbauwerks boten die Aufnahmen von C. Schmidt (Baudenkmale Triers 1844) und von Dipl.-Ing. H. v. Behr, veröffentlicht von Reg.- u. Baurat v. Behr in den Trierer Jahresberichten I 1908: Die römischen Baudenkmäler in und um Trier¹. Als sehr wichtige Quelle für den ursprünglichen Eindruck der Torburg in ihrer vollständigen Form erachte ich eine Anzahl von

Trierer Terrakotten, mit Matronenfiguren, auf deren Köpfen Mauerkronen von der unverkennbaren Gestalt der Porta nigra dargestellt sind². Im übrigen konnte ich auf Veranlassung der Trierer Museumsverwaltung den örtlichen Zustand des Baudenkmals mit aller den Verhältnissen nach möglichen Genauigkeit, die dadurch beschränkt ist, daß viele Teile des Bauwerks nicht zugänglich sind, in mehrtägigem Studium prüfen, wofür ich Prof. Dr. Krüger zu Dank verpflichtet bin.

Von je zwei Haupttoren an der Nord- und Südfront durchbrochen und sonst nur je eine schmale Türöffnung an den beiden Seitenfronten enthaltend, steht das Quaderwerk des Erdgeschosses geschlossen in massiger Schichtung aufrecht. Auf einem 2,60 m hohen, ringsum geführten Sockel ruhend, gliedern Halbsäulen von 5,80 m Höhe die Feldseite, wie die Stadtseite des Tores, während an den Schmalseiten und im Hofe flache Pilaster zur Anwendung gekommen sind. Die Sandsteinquadern des Erdgeschosses sind in rauher Bossierung versetzt, besonders auch die Säulentrommeln, welche zum Teil noch in kubischen Formen stecken³. Als

¹ Sie sind wegen des Maßstabes von 1:400 unzulänglich, da die eingetragenen Maße unleserlich sind; die Originalpläne, welche ihnen zugrunde lagen, sind bisher nicht bekannt geworden. — ² Kutzbach, Germania VIII, 1924, Heft 2 S. 91. — ³ Diese Bearbeitung ist durchaus kein besonderes Anzeichen römischer Bautechnik, sondern die in allen Zeitaltern geübte erste Vorarbeit, durch welche aus den im Steinbruch gewonnenen Steinbrocken mittelst Spitzeisen mit Schlägel oder Zweispitz dem zukünftigen, sauber zu formenden Baustein der erste regelmäßige Umriß gegeben wird. Das Vorkommen gleichartig bossierter Steine an anderen Bauten ist also keineswegs als ein Beweis für deren Gleichzeitigkeit mit der Porta nigra anzusehen.

Lehren für die fertige Ausarbeitung der Schäfte dienen die besser vorgearbeiteten Kapitelle und die obersten Säulentrommeln mit den eine halbe Schichthöhe einnehmenden überstehenden Halsgliedern (Abb. 1). Dennoch sind auch einzelne Bauteile mit fortgeschrittener geglätteter Fertigbearbeitung der Oberflächen unverkennbar. Am deutlichsten zeigt sich dies an der Stadtseite, wo zwei Wandfelder des linken Seitenturmes nebst den Flächen über den Torbogen und die Mehrzahl der Halbsäulen ganz oder teilweise glatt abgearbeitet sind (Taf. I). Hier und an der Mittelsäule der Nordfront ist auch je eine Basis teilweise zu einem Wulstgliede ausgestaltet worden, an vielen anderen Stellen sieht man die Kanten der Fußplatten vorgerissen, auch die Ecken für die Rundung des Wulstgliedes fortgearbeitet. Am weitesten vorgeschritten ist an der Südseite die Bearbeitung des Säulenschaftes neben der westlichen Tordurchfahrt. Dort ist auch die Schwellung der Säule schon herausgearbeitet, so daß es sich um ein Probestück der fertigen Herstellung zu handeln scheint. Aber dieses Probestück ist mißglückt, da die Schwellung ungleichartig an beiden Seiten ist und im linken oberen Drittel viel zu weit ausladet, außerdem ist das Kapitell ohne Halsglied zweifellos zu stark unterarbeitet. Die Spur einer eingearbeiteten Latte ist auf der Mitte des Säulenmantels erkennbar. Vereinzelt findet sich noch eine geglättete Wandfläche an der Westseite rings um die Tür, welche auf den Wehrgang geht. Hier ist auch die anstoßende Halbsäule, welche zum Rundturm gehört, im oberen Teile geglättet und der Säulenhals in der Hälfte des Umfanges mit zwei Rundstäben klar heraus gearbeitet. Dies scheint die richtige, den stehengebliebenen Bossen entsprechende Form für den Säulenhals und das Unterglied des Kapitells zu sein. Sie entspricht den Säulenformen in Hettner, Steindenkmäler S. 197. — Im ganzen handelt es sich beim Erdgeschoß um etwa 90 qm Flächenglättung, deren Arbeitsleistung nach sachverständiger Schätzung auf etwa 20 zehnstündige Steinmetztagewerke oder bei der Beschäftigung von vier Arbeitern gleichzeitig auf fünf Arbeitstage angenommen werden kann. Nach diesem unbedeutenden Anfang muß eine plötzliche Einstellung des Baubetriebes erfolgt sein. Es fragt sich aus welcher Ursache. Die oft geäußerte Ansicht, daß die ästhetische Wirkung der rauhen Steinbearbeitung auf die Zeitgenossen von so großem Eindruck gewesen sei, daß der Bau absichtlich in ihr belassen wurde, kann ich aus dem Grunde nicht teilen, weil beim Beginn der Abarbeitung die Außenflächen sicherlich noch im Gerüstbau steckten, die ästhetische Wirkung also garnicht zu beurteilen war. Auf Anzeichen sehr eiliger Arbeitsvollendung des Werkes wird auch im Folgenden noch wiederholt hingewiesen werden müssen.

In der Völkerwanderungszeit hat das Quaderwerk des Erdgeschosses schwerste Verletzungen erlitten durch den Raub von vielen hundert Eisenklammern, welche die ohne Mörtel versetzten Werksteine verbanden. Es war dies eine in jener Zeit weitverbreitete Art der Metallgewinnung zur Waffenherstellung. Im Innern des westlichen Halbturmes ist der Versuch zu erkennen, durch die Herausnahme mehrerer Quaderschichten dicht über dem Fußboden den Turm zum Einsturz zu bringen. Hier bemerkt man auch am Äußeren sehr starke Ausbrüche des Steinwerks. Sonstige Veränderungen des antiken Bauzustandes sind nicht festzustellen, da bei Gelegenheit des vor Mitte des 11. Jahrhds. erfolgten Umbaues der Obergeschosse des Römertores zur Simeonskirche das Erdgeschoß an der Feldseite, wie an der Stadtseite durch angefahrene Erdmassen vollständig verschüttet wurde und mehr als siebenhundert Jahre geschützt in diesem Zustande verblieb.

Für die Würdigung der antiken Architektur des Erdgeschosses ist die auf den Halbsäulen ruhende Gesimsordnung von ausschlaggebender Bedeutung.

Die mächtige Gebälkhöhe, welche über ein Drittel der Säulenhöhe beträgt, ist geteilt in einen schmalen Architrav und einen mehr als das Doppelte von dessen Höhe betragenden Fries. Dies sind die besonderen Kennzeichen römisch-dorischen Stiles, der freilich durch den Fortfall des Triglyphenfrieses vereinfacht ist. Als Beispiel der vollständigen Ordnung sei die Vorhalle der Basilica Aemilia, der vereinfachten die der Basilica Julia in Rom genannt. An Kunstformen des Gebälkes können in Trier für das obere Gesims nur eine vorgearbeitete glatte Kante mit einer flach ausladenden Sima darunter und als Trennungsglied über dem Architrav ein einfacher kantiger Stab in Betracht kommen. Als Besonderheit des Bauwerks möge die Bildung des Architravs über den Torwegen in Form von scheitrechten Bögen Erwähnung finden. Die Säulenkapitelle sind dann stilgemäß als sogenannte toskanische Kapitelle mit vierseitigen Deckplatten, runden Wulstgliedern und schmalen, von einem Ring gegürteten Halse anzunehmen, wie wir sie aus zahlreichen Beispielen rheinischer Herkunft kennen⁴. Die glatten, unkannelierten Säulen stehen mit mäßiger Verjüngung bei siebenfacher Gesamthöhe des unteren Durchmessers auf einer wulstförmigen Basis, deren Feststellung oben schon erwähnt wurde und auf einer vierseitigen Sockelplatte. Die Pilaster, welche die Schmalseiten gliedern, sind nicht verjüngt, sondern senkrecht begrenzt und haben nur geringen Vorsprung von 5—7 cm. Über den Torbögen lassen die Archivolten durch zart vorgearbeitete Abstufungen und Abschrägungen die Absicht der Ausführung von geformter Profilierung erkennen.

In denselben Formen römisch-dorischen Stiles, doch in etwa ein Drittel geringerer Höhe sind die Stützenstellungen und Gebälke der beiden Obergeschosse, sowie der Turmaufbauten gleichartig ausgeführt (Taf. II, 1). Die Kapitelle, welche im Erdgeschoß die Höhe von ein und einer halben Quaderschicht haben, sind hier nur einschichtig und ohne Halsansatz ausgebildet, ein vorgearbeiteter Ring, unmittelbar an das in Bossen stehende Wulstglied angesetzt, dient als die Lehre für die Abarbeitung der Säulentrommeln⁵. Höchst eigenartig ist dann die Durchbildung der in allen Stockwerken gleichen Fensterumrahmungen. Die Rundbögen sind von ausdrucksvollen, zu Profilgliederungen, vorgearbeiteten und ein Viertel der Fensterbreite messenden Archivolten umrahmt (Abb. 1). Diese ruhen auf sehr energisch sowohl nach vorn, wie in das Fensterlumen und dessen Laibung vorgestreckten Kämpfergesimsen, welche 30 cm hoch vierkantig mit unterer kleiner Schräge eingesetzt sind und sich keiner Profilausbildung anpassen lassen. Unter diesen Kämpfersteinen sind die geraden Steinkanten der Fenster von schmalen, nur schwach vortretenden Lisenen gesäumt, die mit kleinen Sockeln auf einer Fenstersohlbank mit wenig hervorgezogenem Untersatz aufruhren. Die Lisenen stehen oft unsymmetrisch unter den Kämpfersteinen und Archivolten: es handelt sich nicht um die gewöhnliche Art der sonst die Rundbogenfenster einfassenden Kleinpilaster mit Kapitellen, sondern um eine dem besonderen Charakter des Tor-

⁴ Vgl. Lehner, Steindenkmäler S. 394, 395, 396, 406. Hettner, Steindenkmäler S. 197 nr. 505 und 506. Col. Agr. in Bonn Jhb. 98, 1895, Taf. II und X.

⁵ Eine in romanischem Stile erfolgte Überarbeitung dieser Kapitelle, welche Baurat Brauweiler (Zentralblatt der Bauverwaltung 1890 S. 505—507) annimmt, bei welcher die Halsringe angebracht sein sollen, muß ich ablehnen. Die Kapitelle sind in Verbindung mit den Rundstäben von vornherein sorgfältiger vorgearbeitet als irgendwelche anderen Architekturstücke, weil es auch bei noch so grober Steinmetzarbeit des Ganzen notwendig ist, daß gewisse, für die Hauptabmessungen erforderliche Teilstücke eine ganz genaue Feststellung der Maße am Bau ermöglichen. Aus lauter unregelmäßigen und beliebig versetzten Brocken kann man nicht nachträglich eine auf strengste Maßhaltung und harmonische Wirkung berechnete Architektur herauschlagen.

baues angepaßte ganz originelle und höchst wirkungsvolle Betonung der Kämpferpunkte. Die Hauptgesimse über dem zweiten Obergeschoß und besonders dasjenige über den Türmen sind stattlicher bemessen als die Zwischengesimse der Stockwerke. Letzteres wird von einer Sima bekrönt, die allerdings nur am Rundteil der Nordseite erhalten ist. Bei den obersten Fenstern des Rundturmes der Nordseite bietet sich nun die Gelegenheit zu einer wichtigen Beobachtung: Es ist längst aufgefallen, daß die Bearbeitung und Versetzung der Quadern bei den Fensterumrahmungen in viel roherer Weise als am ganzen übrigen Bau erfolgt ist, daß die Unterkanten der Rundbögen nicht zum Kreise ausgearbeitet, sondern sehr unregelmäßig oder in polygonaler Form belassen sind, daß die Kämpfersteine bis an die Halbsäulen durchreichen, die Archivolten und Lisenen kaum angedeutet, zum Teil garnicht vorgearbeitet sind. Alle diese Arbeiten konnten nur von einer äußeren Rüstung aus vorgenommen werden. Hierzu kommt der Umstand, daß die Rückseiten der Turmquadern von den Bogenscheiteln der Fenster des zweiten Stockwerkes an aufwärts überhaupt nicht mehr, wie alle unteren Steine, eine Werkzeugbearbeitung zeigen, sondern in den rohen Bruchflächen belassen sind. Man hat also vollständig den Eindruck, daß der Aufbau dieses obersten Turmgeschosses sehr eilfertig und flüchtig erfolgt und unvollendet geblieben ist, und daß die Baugerüste des Äußeren vor der auch nur in der Bossenausführung beabsichtigten Fertigstellung des Werkes fortgenommen werden mußten. Dies deckt sich mit dem Befunde der Glättungsarbeiten am Erdgeschoß und bestätigt die dort gemachten Beobachtungen. Hierzu kommt noch die Feststellung der merkwürdigen Schriftzeichen an der Innenseite der Fensterpfeiler im dritten Stockwerk des Westturmes, welche Tagesdaten angeben. Sie sind von Graeven aufgefunden und von Domaszewski⁶ veröffentlicht worden. Es handelt sich um vier Pfeiler, an denen aufsteigend Daten vom 28. Juli bis 6. August, z. T. in Wiederholung, auf neun Steinschichten angegeben sind. Sie beweisen ebenfalls, daß der Bau in großer Eile ausgeführt und anscheinend von ungeduldig schaffenden Soldaten in einer Zeit schwerer Bedrängnis vollendet wurde^{6a}.

Im 11. Jahrh. sind bekanntlich die Obergeschosse der Porta nigra als Kirche des hl. Simeon eingerichtet worden und haben zu dem Zwecke im Äußeren, wie im Inneren mancherlei offenkundige Veränderungen erfahren. Aber gerade die Eingriffe in den Außenfassaden sind zum Teil noch nicht richtig erkannt oder falsch gedeutet worden, und so ist es von besonderem Werte, ihnen erneut die Aufmerksamkeit zuzuwenden und dabei festzustellen, inwieweit noch unversehrte Reste der ursprünglichen römischen Architektur übrig geblieben sind. Allerdings ist das Rahmenwerk der Stützen und Gebälke trotz mancher schwerer Verletzungen der Gesimse im Ganzen noch in ursprünglicher Form verblieben, dagegen ist die Architektur der Festereinrahmungen mannigfachen Eingriffen ausgesetzt gewesen. Wenn man zunächst die Feldseite des Tores ins Auge faßt, so findet man nur an den beiden Rundtürmen die antiken Fensterformen noch vollständig vor; hier sind die auch über die ganze innere Laibung durchgreifenden Kämpfergesimse in ihrer Gesamtwirkung am besten erhalten und zu beurteilen. Wie ein 1793 von Lothary aufgenommenes Bild der Nordseite der Simeonskirche zeigt, waren nämlich die antiken Turmfenster hier bis auf kleine Öffnungen in diesen Wandverschlüssen zugemauert und daher keine Veranlassungen zu Änderungen gegeben. Anders an den zwölf Fenstern des Mittelbaues, wo die Kämpfer, soweit sie in den Lichtraum des Fensters hineinragten, weggeschlagen sind, ersichtlich zu dem Zwecke, um in den anliegenden ehemaligen Wehrgängen — nun als Seiten-

⁶ Korr.-Bl. Wd. Z. 22, 1903, Sp. 183. — ^{6a} v. Domaszewski denkt hingegen an den normalen auf die Iden des August fallenden Ablauf der Arbeitszeit eines militärischen Baukommandos.

schiffe der Kirche dienenden Räumen — in Nuten eingefügte Fensterverglasungen anbringen zu können, denen diese Steine hinderlich waren. Ganz anders zeigt sich das Bild an der stadtseitigen Front: hier ist nicht eine einzige Fensterumrahmung unversehrt geblieben. Im ersten Obergeschoß sind die in das Fensterlichte überstehenden Kämpfer durchweg abgearbeitet, ein Teil von ihnen auch in der Vorderansicht soweit weggeschlagen, daß nur unförmige Trümmerreste übrig geblieben sind. Im zweiten Obergeschoß dagegen, sowie an der Südfront des Turmes ist die antike Fensterarchitektur der Archivolten, Kämpfersteine und Lisenen überhaupt bis auf geringe Reste glatt abgearbeitet worden. Es handelt sich nicht, wie gelegentlich vermutet wurde, um flüchtige, unvollendete oder geglättete Arbeit der Antike, sondern die an verschiedenen Stellen unverkennbaren Silhouetten und Spuren der Umrahmungen, von denen nur einige Sockel stehen geblieben sind, zeigen deutlich die Absicht, an Stelle der römischen Gliederungen glatte Flächen herzustellen. Außerdem ist eine Reihe von Fensteröffnungen nach der Höhe, wie nach der Breite vergrößert worden: so am ersten Obergeschoß beider Türme und am obersten Geschoß des linkseitigen Turmes an der Südfront, wie an den vier Fenstern der Westfront. Unzweifelhaft sind hier Eingriffe späterer Umbauten erfolgt, bei welchen außerdem für den kirchlichen Gebrauch verschiedene Fenster in Türen umgewandelt oder ganz vermauert und neue Öffnungen durchgebrochen sind. Von besonderem Interesse ist auch die Prüfung der Westseite, an welche das Simeonskloster wohl seit seiner Gründungszeit unmittelbar angebaut war. Dieser Zustand hat unter mancherlei Veränderungen, wie die verschiedenen Dachlinien zeigen, bis in die neuere Zeit bestanden. Hier finden sich große Teile der ursprünglichen römischen Architektur unberührt, besonders sind das Erdgeschoß und das erste Obergeschoß noch recht gut erhalten, so daß wertvolle Aufschlüsse über die Einzelheiten hier zu gewinnen sind.

Die romanische Bauzeit des 11. Jahrhds. fand das oberste Geschoß des östlichen Seitenturmes durch Einsturz, dessen Wirkung das Gurtgesims über dem ersten Obergeschoß zeigt, zerstört und das darunter liegende Stockwerk an der Stadtseite so stark beschädigt vor, daß es mit neuen Stützen in der Form von zwei Pilastern teilweise wieder aufgebaut werden mußte. Das unregelmäßige einschichtige Mauerwerk steht hier in deutlichem Gegensatz zu dem soliden, antiken Quadergefüge. Überhaupt weisen aber in diesem Bauteile weit geöffnete Fugen, grobe Flickereien und zerdrückte Quadersteine auf Mängel in der Fundamentierung hin, die ein Abweichen der Ecke nach außen und somit den Einsturz des Turmes zur Folge hatten. In gleicher Weise und aus gleicher Ursache ist auch die Südwestseite des noch aufrecht stehenden Turmes gefährdet, so daß diese beiden stadtseitigen Ecken der Porta nigra die schwächsten Punkte der alten Torburg bilden. Noch andere Versuche von Zerstörungen und vom Abbruche des Bauwerks weisen auf das frühe Mittelalter hin: so der Ausbruch von Quaderschichten über den hofseitigen Torbögen der Nordseite, der nur zum Teil durch spätere Wiedervermauerung unschädlich gemacht ist. Ferner der Abbruch des Hauptgesimses und eines Teiles des Frieses am Mittelbau der Nordfront, wo durch das Herabwerfen der Quadern das Gurtgesims des ersten Obergeschosses fast vollständig zerschmettert worden ist.

Die Kenntnis von der äußeren Gestalt der S i m e o n s k i r c h e nach der Stadtseite zu verdanken wir einem Bilde von C. Merian von c. 1667 (Abb. 2). Hiernach war der fehlende Ostturm des Römertores durch einen niedrigen glatten Mauerkörper ersetzt. Die Langmauern des Binnenhofes waren um ein Stockwerk erhöht, welches

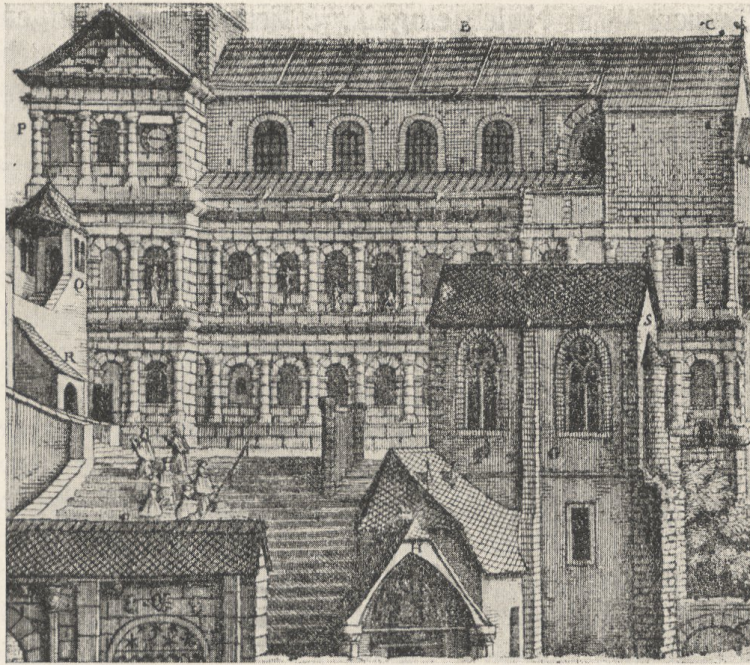


Abb. 2. Die Porta nigra als Simeonskirche.
Ausschnitt aus dem Bilde von C. Merian.

— von Fenstern durchbrochen — das Mittelschiff eines durch hohes Seitenlicht erhellten dreischiffigen Kirchenraumes bildete, dessen Seitenschiffe nunmehr die ehemaligen Wehrgänge des alten Tores waren. Über dem Kreuzungspunkt dieser von West nach Ost gerichteten Mittelschiffwände mit den von Süd nach Nord gestreckten Frontwänden des westlichen Torturmes war ein romanischer Vierungsturm mit je einem Paar von Zwillingenfenstern in den Seiten, wahrscheinlich auf Balkenunterlagen errichtet, dessen quadratische Grundform sich daraus ergab, daß das

aufgebaute Mittelschiff gleiche Breite mit dem Obergeschoß des Römerturmes hatte. Infolgedessen konnten diese sich kreuzenden Bauteile mit Dächern von gleicher Neigung gedeckt und nach Süden und Osten mit gleichartigen Giebeln geschlossen werden, so daß von der Stadtseite her das vollständige Bild eines romanischen Kirchengebäudes in der Form einer zweigeschossigen, kreuzförmigen Basilika mit dem der Westfront aufgesetzten Vierungsturm entstanden war. Die neu hinzugefügten Bauteile: oberes Fenstergeschoß des Mittelbaues und Vierungsturm waren nach dem Stilcharakter ihrer Erbauungszeit mit in glatte Wandflächen eingeschnittenen Fenstern errichtet worden. Die Zeichnung Merians zeigt in voller Klarheit, daß damals die römische Architektur der Südseite mit ihren Fensterumrahmungen und Kämpfersteinen durchweg noch wohl erhalten war. Die oben erwähnte Abarbeitung der Profile und die Fenstervergrößerungen am Turmflügel müssen also erst in späterer Zeit erfolgt sein, am wahrscheinlichsten in der Mitte des 18. Jahrhdts., als die reiche Rokokoausschmückung der Kirche eine weitgehende Überarbeitung durch die Hand des Steinmetzen veranlaßte, und man die ausdrucksvollen antiken Formen als unstimmig zur herrschenden Stilrichtung empfand. Der Anlaß zur Vergrößerung der Fenster im Turmflügel ist wohl die Einrichtung einer Glockenstube im obersten Geschoß gewesen, weil die Standfestigkeit des etwas kühn aufgesetzten romanischen Vierungsturmes bei seiner Benutzung als Glockenturm vielleicht zu Bedenken Anlaß gab.

Auf dem Bilde Merians ist der den Römerturm oben abschließende Giebel in gleicher Quaderschichtung wie die römischen Bauteile gezeichnet, und es wurde daher die Vermutung ausgesprochen, daß solche Giebel die ursprüngliche Bekrönung der Seitentürme an der Südseite gebildet hätten. Aber einmal fehlt dem antiken Horizontalgesimse schon die bekrönende Sima, welche an der Nordseite noch vorhanden ist; außerdem sind die Giebelschrägen überhaupt nicht mit Steingesimsen, deren Stoßfugen doch sonst deutlich angegeben sind, sondern mit einem hölzernen Dachüberstand abgeschlossen in der Zeichnung angegeben. Das steile Neigungsverhältnis der Giebel von 1:2 kommt auch in der Antike nicht bei Bauwerken, wohl

aber in der Kleinkunst bei Grabsteinen und Grabdenkmälern (Igelsäule) vor. Ferner gibt die Aufzeichnung der beiden Giebel den Seitentürmen an der Stadtfront das Aussehen, als ob zwei selbständige Tempel auf dem mit dem zweiten Obergeschoß abschließenden Hauptbau errichtet wären, ein Eindruck, der gewiß an keiner anderen Torburg sein Gegenstück hat und auch mit ihrem Zwecke in keiner Weise übereinstimmt. Das entscheidende Merkmal der Erbauungszeit bildet ein kleines Rundbogenfenster, welches unter der Giebelspitze eingesetzt ist. Fenster irgendwelcher Art sind mir in antiken Giebeln nicht bekannt geworden, dagegen sind diese hochgestellten kleinen Öffnungen geradezu ein Merkmal romanischer Bauweise und finden sich in überraschender Zahl an deren Denkmälern. Sie dienten wahrscheinlich zur Anbringung von Gerüstaufzügen und sind festzustellen an den Domen von Worms, Limburg und Bamberg, an Maria Laach, an den Kölner Kirchen St. Andreas, St. Kunibert, St. Aposteln, Groß-St.-Martin u. v. a. Die Darstellung Merians mit der Quaderung des Giebels ist daher wohl darauf zurückzuführen, daß das antike Steinmaterial aus den umfangreichen Bauveränderungen am Ostchor zum Aufbau des Giebels Verwendung gefunden hatte.

Der Binnenhof der Porta nigra mit der lichten Weite von rd. 16,6 : 7 m ist wie die äußere Westfront von Pilastern in der gleichen Achsenentfernung der Außenfronten gegliedert. Zwischen ihnen befinden sich in den beiden Obergeschossen bis zum Fußboden reichende, 1,21 m breite Bogenstellungen, ursprünglich von der gleichen Breite und Scheitelhöhe, wie die äußeren Fenster. Bei der Umwandlung des Hofes in zwei übereinanderliegende Kirchenräume sind die Pilaster und deren Kapitelle zum größten Teil weggeschlagen und die Bogenöffnungen teilweise erweitert worden. F. W. Schmidt hat bei seiner Aufnahmezeichnung des Torbaues die Öffnungen als umrahmte Fenster mit Kämpfersteinen und Brüstungen dargestellt, auch den Hof oben mit einer Gebälkordnung wie an der Außenwand abgeschlossen. Von diesem im engen Raum unnötigen und wirkungslosen Architekturüberschwang ist aber in den erhaltenen Resten keine Spur zu erkennen. Die einfachen Pilaster mit den schlichten Bogenöffnungen ergeben einen Hallenhof von angemessener Wirkung und Bedeutung.

Die Verteidigungsfähigkeit der Trierer Torburg ist im Rückblick auf die gleichartigen Bauten, deren Reste uns von der augusteischen bis nach der flavischen Zeit überkommen sind, dadurch außerordentlich erhöht worden, daß die Zahl der Obergeschosse verdoppelt und die Menge der als Schießlöcher dienenden Fenster vervielfacht ist. Den immer größeren Massen der angreifenden Feinde mußte eben eine erheblich verstärkte Abwehr entgegengestellt werden. Die Fenster der Porta nigra besitzen eine lichte Breite von durchschnittlich 1,20 m und eine Achsenentfernung von rd. 2,40 m; diese Maße scheinen sich als eine Art von Norm auch für die folgende Zeit herausgebildet zu haben. Höchst wahrscheinlich erfolgte die Verteidigung durch zweiarmige Pfeilgeschütze, deren Breite nach den auf der Saalburg aufgestellten Modellen 0,85 m betrug. Die obersten Stockwerke der Türme dürften in der Hauptsache als Beobachtungs- und Kommandoposten gedient haben, deren Vereinigung mit den Geschützständen doch wohl untunlich war. Die freien Übergänge zwischen den beiden Türmen über dem zweiten Obergeschoß hatten feldseitig 3,6 m und stadtseitig 4,0 m Breite, sie waren nach der Zeichnung von C. W. Schmidt in wagerechter Lage steingeklappert; ich nehme an, daß sie keine Zinnenbekrönung trugen, wofür auch keine Anzeichen vorhanden sind. Wohl aber konnten sie zur Verteidigung nutzbar gemacht sein durch Aufsetzen niedriger Wälle von losen Abwurfsteinen an beiden Rändern, um beim Nahangriff auf die Torburg die äußeren Fronten, wie den Binnenhof wirksam zu schützen. Unzweifelhaft

waren die Seitentürme mit Walmdächern überdeckt, wie dies aus den Stadttordarstellungen auf den Trierer Terrakotten deutlich erkennbar ist. Die Dachdeckung hat wohl aus Bleiplatten auf Holzbohlenbelag bestanden, welche gegen die Einwirkung von Steinwürfen und Schleuderkugeln die größte Widerstandsfähigkeit im Vergleich zu anderem Deckungsmaterial besaßen. Die Sicherung der Porta nigra im Erdgeschoß erfolgte durch Fallgatter und Torverschlüsse, die Schlitz der ersteren sind — allerdings im oberen Teile vermauert — in den äußeren Torbögen in etwa 0,30 m Weite vorhanden, und verbreitern sich in den geraden Laibungsflächen auf das Doppelte. Nun sind — bisher kaum beachtet — jedesmal am Fußende der Schlitz in das Quaderwerk 12 cm tief eingearbeitete, 40 cm hohe Ansatzspuren von 1,21 m (einmal 1,42 m) langen Balkenschwellen vorhanden, deren Breite auf 0,40 m anzunehmen ist. Auf ihnen standen, in 24 cm tiefe und 59 cm breite Schlitz eingestellt, einst Holzpfeiler gleicher Abmessungen von 5 m Höhe, welche 10 cm tief hinter die Schwellen eingriffen. Unter der Mitte des Vertikalschlitzes findet sich eine durch Aufrauung des Gesteins gezeichnete senkrechte Fläche von 17 cm Breite als Vorzeichnung für die Lage und Breite der hölzernen Führungsnut des Fallgatters, dessen Pfostenstärke 30 : 30 cm und dessen Höhe 4,50 m betrug (Abb. 3). Als Ort der Torverschlüsse durch die Klapptore kommen nur die inneren Torbögen in den stadtseitigen Durchfahrten in Frage. Sie sind in ihrer äußeren Erscheinung ebenfalls rundbogig, aber der Zwischenraum zwischen ihnen ist scheinrecht überwölbt, was darauf hinweist, daß sie durch bis zur Decke reichende 7,5 m hohe Torflügel geöffnet werden sollten. Die runden Löcher für die Drehzapfen sind in der Deckenfläche leicht vorgearbeitet, sie haben aber nie ihrem Zwecke gedient, weil nahe darunter nicht abgearbeitete Quaderblossen noch vorhanden sind, welche das Einsetzen solcher Torflügel unmöglich machten. Dagegen finden sich unmittelbar über den Kapitellen Einarbeitungen für starke horizontale Sturzbalken, so daß hier niedrigere Klapptore von 5 m Höhe in Balkenrahmen eingefügt waren. Es scheint also auch hierin eine Abweichung des Baumeisters von der ersten Absicht zu Gunsten einer schneller fertigzustellenden einfacheren Art des Torverschlusses vorzuliegen. Der Halbkreisbogen über dem Losholz wird dann durch ein metallenes Gitterwerk geschlossen gewesen sein. Hieraus ergibt sich genau das Bild, welches auf einem Goldmedaillon des Constantinus mit einem Brückentore dargestellt ist. Das ganze Gebilde des Binnenhofes mit den äußeren und

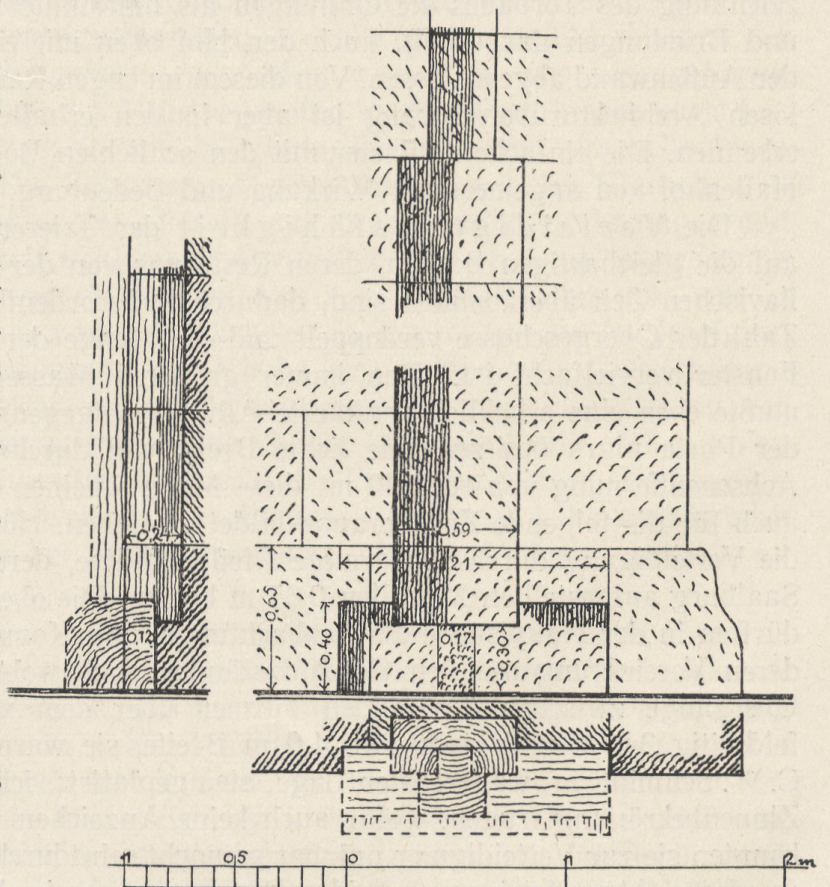


Abb. 3. Endigung des Fallgatterschlitzes.

inneren Toren beruht auf dem Vorbilde einer ungeheuren Tierfalle. Daher ist anzunehmen, daß die feldseitigen Öffnungen auch im Angriffsfalle zunächst unverschlossen blieben, bis sich der Innenhof, der bis zu 400 Menschen fassen konnte, mit den einen weiteren Durchbruch versuchenden Angreifern gefüllt hatte. Erst dann ließ man die Fallgatter herabstürzen, und nun war die eingedrungene Menge der Feinde der Vernichtung preisgegeben. Außerdem aber konnte nach einem Ausfalle der Verteidiger bei deren Rückkehr die Stadt vor der Einnahme bei unmittelbarem Nachdrängen der Angreifer mittelst der Gatterverschlüsse geschützt werden (Vgl. dazu Keune in Paulys R. E. Suppl. III „Fallgatter“). Erhebliche Schrammspuren am westlichen Außentore zeigen, daß für die antike Fahrordnung das Rechtsfahren in Geltung war.

Das unter Berücksichtigung dieser vorstehend erwähnten Beobachtungen und Feststellungen angefertigte, in den ursprünglich beabsichtigten Bauformen ergänzte Modell der Porta nigra (Taf. II, 2) bietet in seinem Gesamteindruck ein Beispiel durchgebildeter römischer Architektur von antiker Ruhe und Würde und von wirkungsvoller Großzügigkeit der Bauglieder. Unter Verwendung der gleichen Achsenteilungen und Formelemente zeigen sich doch die verschiedenen Ansichtsseiten in reicher Abwechslung. Die Nordseite mit den kraftvoll vorspringenden Halbtürmen betont den Charakter des Wehrbaues, während die Stadtfront in ruhiger Flächenwirkung den Ausdruck eines stolzen Palastbaues hervorkehrt. Als viergeschossiges Hochhaus wirkt die im Gegensatz zu den Relief bildenden Halbsäulenstellungen glattgehaltene Pilasterfassade der Westfront, und den Binnenhof umziehen zweigeschossig, von Pilastern umrahmt, die schmalen Bogenöffnungen in würdiger Haltung.

Wenn, wie es durch die Untersuchungen von Lehner und Hettner⁷ erwiesen erscheint, die ganze Stadtbefestigung von Trier mit den Stadttoren ein einheitliches Werk ist, so ist anzunehmen, daß auch die Mauertürme in näherer Beziehung zu den Torburgen, hier also dem einzig erhaltenen Beispiel der Porta nigra, standen. Von den etwa 30 Rundtürmen, welche einst dem Mauerring eingefügt waren, sind im Ganzen nur sehr geringe Reste übrig geblieben: Von 11 derselben wurden die Standorte ermittelt, von 8 die äußeren Durchmesser. Letztere schwanken zwischen 8,50 und 9,70 m, in einem Falle ist ein solcher von 10,45 m festgestellt. Einer der besterhaltenen ist der Turm 2 an der Südseite nahe der Mosel mit 9,45 m; er kommt mit diesem Maße den Seitentürmen der Porta nigra gleich. Daher ist es das Wahrscheinlichste, daß er in seiner Wehrhaftigkeit, in der Breite und dem Abstände der Fenster, diesem ähnlich ausgebildet war, natürlich in strenger Sachlichkeit unter Verzicht auf die Wiederholung der Architekturformen. Seine Höhe muß im Zusammenhange mit der Höhe der Stadtmauer gestanden haben, welche von der Unterkante des Schrägsockels bis zum Boden des Wehrganges 6,13 m betrug. Gleich hoch ist der Fußboden des ersten Turm-Obergeschosses anzunehmen, über welchem ein zweites in der Fußbodenhöhe von 3,80 m darüber liegen konnte. So ergibt sich eine Gesamthöhe des Turmes vom doppelten Maße der Stadtmauer. Die Turmbekrönung mag an die Formen der Porta nigra angeklungen haben. Der Grundriß des Mauerturmes war exzentrisch mit 2,95 m äußerer, 1,82 m rückseitiger Wandstärke. Wiederum ist der Umstand beachtenswert, daß Lehner auch an der Stadtmauer der Südseite eine Stelle fand, wo das schön erhaltene, tief gegründete und sorgfältig hergestellte Mauerwerk plötzlich durch eine ganz seicht fundamentierte und nachlässig behandelte Mauer

⁷ H. Lehner: Die römische Stadtbefestigung von Trier, Westd. Ztschr. XV, 1896, 211. F. Hettner: Jhbr. Ges. f. nützl. Forsch. 1899 S. 95 ff.

fortgesetzt wird, deren Fläche sowohl stadt- als landseitig hinter der Flucht der guten Mauer um 20 und 30 cm zurückspringt⁸. Da an verschiedene Erbauungszeit nicht zu denken sei, wird auch hier die Notwendigkeit schnellster Vollendung — wie bei der Porta nigra — die Veranlassung zu flüchtiger und weniger solider Herstellung gegeben haben.

Die Zusammenfassung aller dieser Beobachtungen muß nun in Verbindung mit einer weiteren kritischen Betrachtung der für unsern Zweck heranzuziehenden Ergebnisse aus dem Gebiete der archäologischen Scherbenfunde, aus dem Verlaufe der kunstgeschichtlichen Entwicklung und des antiken Befestigungswesens, sowie endlich des geschichtlichen Verlaufes eines bestimmten Zeitraumes hinleiten zu dem Endergebnis einer sicheren Feststellung der Erbauungszeit der Porta nigra, nachdem allzulange Frist über den vielfachen Vermutungen zwischen weit entlegenen Möglichkeiten vergangen ist. Die frühesten Scherbenuntersuchungen hat Lehner 1896 veröffentlicht aus dem Gräberfelde, welches an die Porta nigra angrenzt und aus der Gruppe von Ziegelöfen, welche die Ringmauer an der Südwestecke der Stadt durchschnitten hat. Diese Forschungen führten zu der Erkenntnis, daß die Porta nigra und die ihr angrenzenden Teile der Stadtmauer in ein Gräberfeld, das mindestens bis in die Mitte des zweiten Jahrhunderts im Gebrauch war, unmittelbar hineingebaut sind. Hinsichtlich der Töpferöfen ergab sich, daß sich ganz nahe der Stadtmauer Öfen der ersten Hälfte des ersten Jahrhunderts befinden, welche über die Mitte dieses Zeitraumes hinaus nicht mehr benutzt wurden und daß ein Betrieb dieser Öfen während des Bestehens der römischen Stadtmauer an jener Stelle ausgeschlossen war. Über neuere Fundergebnisse von den Töpferöfen an der Südwestecke der Stadtmauer machte mir Dr. Loeschcke folgende Mitteilung: „Schon Pfingsten 1932 wies ich bei der Eröffnung der neuengerichteten Flucht der Keramik-Säle im Oberstock des Provinzialmuseums gelegentlich der Hervorhebung der besonderen Bedeutung der Keramik für alle chronologischen Fixierungen insbesondere darauf hin, daß sogar so bedeutsame Anlagen, wie die Stadtmauer von Trier und die Porta nigra durch die gelegentlich der Neuauftellung neu gewonnenen keramischen Ergebnisse möglicherweise eine andere Datierung, als die bisher übliche erhalten würden. Bisher scheine es so — genaue Einzelprüfung sei allerdings noch notwendig — daß sowohl die Töpfereifunde, als auch die an Keramik so reichen Gräberfunde dafür sprächen, daß nicht erst in spätrömischer Zeit, sondern schon Ende des zweiten Jahrhunderts die Stadtmauer errichtet sei, denn sie scheine nur aus dem 2. Jahrhundert stammende Töpferöfen zu zerstören und nur durch Gräber des 2. Jahrh. hindurchzulaufen, während die Anlagen des 3. Jahrh. schon unter Berücksichtigung der Stadtmauer entstanden zu sein schienen.“ Lehner hat auch schon die bekannte Mainzer Inschrift vom Jahre 197⁹, gesetzt zu Ehren des Kaisers Septimius Severus und der XXII. Legion von der civitas Treverorum, die bei einer Belagerung von ihnen verteidigt sei, mit dem Mauerbau in Verbindung gebracht, freilich mit starken Zweifeln wegen der philologischen Deutung des Wortes *civitas* (Gau oder Stadt¹⁰), obgleich er selbst diese Zweifel durch Gegenbeispiele widerlegt, die sich wohl noch vermehren ließen. Aber er hat diese Zeitangabe

⁸ Lehner S. 220. — ⁹ CIL XIII 6800. *In h(onorem) L(ucii) Septimi Severi Pii Pertinacis Aug(usti) invicti imp(eratoris) et M. Aureli Antonini Caes(aris) legioni XXII pr(imigeniae) p(iae) f(ideli) honoris virtutisq(ue) causa civitas Treverorum in obsidione ab ea defensa.* —

¹⁰ Nach Keune, Colonia Treverorum. Schumacher-Festschr. 1930 S. 258 kann nach dem Sprachgebrauch in dieser amtlichen Urkunde nur die „Volksgemeinde“ gemeint sein, die natürlich die Stadtgemeinde ihres Gaues mit umfaßt.

nicht eingehender verfolgt, weil er schließlich eine Datierung der Trierer Stadtmauer aus dem Vergleich mit der Kölner Stadtbefestigung und der späteren Gallienusinschrift daselbst herzuleiten suchte und damit zu irrigen Schlüssen gelangte.

Die kunstgeschichtliche Einordnung der Porta nigra in den Kreis gleichartiger Baudenkmäler zu geben, habe ich selbst versucht in der Abhandlung „Die römischen Stadttore“¹¹. Dabei kam ich zu dem Schlusse, als nächstverwandt die Porta Praetoria zu Regensburg, mit ihren in die Halbrundtürme eingeschnittenen Fenstergalerien zu bezeichnen. Leider ist dieses Werk nur mangelhaft erhalten oder auch noch nicht genügend freigelegt worden, so daß ein Vergleich nicht auf die Gesamtgestalt des Tores durchgeführt werden kann. Aber immerhin ist die Datierung der Befestigung von Regensburg durch eine Weiheinschrift von der Porta principalis dextra gegeben, derzufolge der Kaiser Marcus Aurelius und sein Sohn Commodus den Wall mit den Toren und Türmen errichtet haben unter dem Propätor M. Helvius Clemens Dextrianus im Jahre 179 n. Chr. Als zweites Gegenstück der Gesamtmotive der Porta nigra habe ich die beiden antiken Stadttore von Verona, besonders die Porta dei Borsari benannt, letzteres laut Inschrift auf Befehl des Gallienus im Jahre 265 errichtet. Aber ein gewaltiger Stilunterschied trennt diese überladene kleinliche Theaterarchitektur von dem strengen Ernste des Trierer Werkes, so daß jene wie eine Verfallserscheinung der Festungsarchitektur anmuten. Die zeichnerische Gegenüberstellung beider Werke in gleichem Maßstabe auf Tafel XVI und der photographischen Aufnahmen auf T. XXII u. XXIII, sowie die näheren Erläuterungen auf S. 338 genannter Abhandlung ergeben den Sachverhalt in voller Klarheit. Ich kann mein Endurteil nur bestätigend wiederholen: Die Porta nigra kann nicht für zeitgenössisch mit Verona, Turin und Rom anerkannt werden, wenn anders es überhaupt einen Entwicklungsgang in der Baukunst gibt, wie wir solchen bisher am Bau der Stadttore verfolgt haben. Die Trierer Torburg muß einer früheren Zeit als der Mitte des 3. Jahrhunderts zugeschrieben werden, einer Epoche, in der die Baugedanken der römischen Kunst noch eine viel stärkere Lebenskraft besaßen, wie im Zeitalter des Gallienus. Erneut habe ich auf das Datum des Weihestones an Septimius Severus und die XXII. Legion von 197 als Erbauungszeit der Porta nigra hingewiesen.

Hierfür spricht auch die Betrachtung der Trierer Stadtbefestigung als Ganzes. Den Stadtraum von 285 ha umschloß eine 6418 m lange Ringmauer, welcher an den drei Landseiten etwa 30 Rundtürme eingefügt waren. In diesen Zahlen verbirgt sich das bedeutendste bautechnische Werk, welches die Stadt Trier vom Altertum bis zur Neuzeit aufzuweisen hatte. Denn bei einer Mauerbreite von im allgemeinen 3 m und einer Höhe über dem Grundmauerwerk von 6,13 m betrug ihre Mauermasse einschl. des Fundaments, der Türme und Zinnen rd. 190 000 cbm. Neben dem Hauptteile des innen aus Bruchsteinen mit Kalkmörtel hergestellten Mauerkörpers, der außen mit Handquadern aus Kalkstein verblendet war, bildeten die Stadttore nur einen geringen Teilbeitrag, der sich deshalb in anderem Werkstoffe von großen Sandsteinquadern hervorhob, weil er eine baukünstlerische Ausbildung erhalten sollte, die im Handquaderwerk nicht geleistet werden konnte. Die Verblendung der Ansichtsflächen zeigte eine Steingröße von 18:14 cm. Die einzelnen Bausteine sind im Steinbruche genau maßhaltig und rechteckig mit ebener Oberfläche zugehauen worden und bildeten auch hierin eine erstaunliche Arbeitsleistung, denn es waren ihrer drei Millionen Stück für den Umring der Stadt erforderlich. Diese Kleinquadern waren, wie die Erforscher der Stadtmauer Lehner und Hettner, welche

¹¹ Bonner Jahrbücher Heft 118. 1910.

sicher alle erhaltenen Teile gesehen haben, immer wieder betonen, sorgfältig in genau wagerechten Schichten versetzt, mit Fugenverstrich versehen und letzterer mit roter Farbe hervorgehoben¹¹. Nun hat Krencker im Werke über die Trierer Kaiserthermen (S. 31) versucht, eine Entwicklungsgeschichte des Mauerwerks der Trierer Monumentalbauten nach Material und Technik zusammenzustellen. Dazu hat er Abbildungen der Kalksteinverblendungen vom Mauerwerk des Amphitheaters, dessen Erbauung er auf das Ende des ersten Jahrhunderts angibt und der gleichen Bauweise vom Mauerwerk der Barbarathermen, welche er auf den Anfang des zweiten Jahrhunderts datiert, gegeben. Leider hat er diesen kein Bild der Kalksteinverblendung der Stadtmauer gegenübergestellt, von der doch Lehner auf den Tafeln 4 und 5 sowie 10 und 11 seiner Stadtmauerbeschreibung eine Reihe von Aufnahmen gebracht hat. Wäre dieses geschehen, so hätte sich in augenfälliger Weise die Gleichartigkeit der Technik und damit wohl auch der Schluß auf deren zeitliche Nähe schon früher ergeben. Auf die identische Bauweise der zweifellos frühzeitigen Stadtmauern von Köln^{11a} mit ihrem berühmten Römerturm und von Fréjus^{11b} sei hier hingewiesen. Die nachfolgende Technik der Diokletianischen Kaiserthermen in Trier stellt bei ihrem reichlichen Ziegeldurchschuß des Mörtelgußwerks, wenn auch bei viel geringerer Sorgfalt in der Behandlung der äußeren Ansichtsflächen, doch einen bedeutenden Fortschritt für den festen Zusammenhalt der Mauerkörper dar. Sie tritt damit in einen nicht zu übersehenden Gegensatz zu der dünnen Schalenverblendung der früheren Bauweise und schwerlich hat man diesen Vorteil, der auch eine viel schnellere Bauausführung ermöglichte, durch Rückkehr zu einer viel mühseligeren, kostspieligeren und unvollkommeneren Technik später wieder aufgegeben. Krencker glaubt bei seiner Betrachtung der Trierer Römerbauten die Stadtbefestigung außer den Zusammenhang mit diesen übrigen Werken stellen zu sollen. Hierfür ist nicht der geringste Grund erkennbar, denn Tore, Türme und Mauern sind ebenso wie jene von Baumeistern, die auf der Höhe des fachlichen Könnens ihrer Zeit standen, entworfen und geleitet und von erfahrenen Werkmeistern und Bauleuten sach- und werkgemäß mit großer Sorgfalt und Genauigkeit ausgeführt worden. Es kann keine Rede davon sein, daß ein Bauunternehmen von so gewaltigem Umfange und der gewählten mühsamen Art der Herstellung unter dem Drucke der Not hastig in kurzer Zeit zu Stande gekommen sei: es muß eine Reihe von Jahren ruhiger Arbeit darüber hingegangen sein, wenn auch bei der letzten Vollendung Spuren von Eilfertigkeit festzustellen sind. Höchst wichtig ist beim Gesamtbilde der Trierer Stadtmauer auch die Weitstellung der Türme. Sie betrug nach Lehnern Angaben, soweit sie gemessen werden konnte, durchschnittlich 90 m, die größte vorgefundene Entfernung 114 m, die geringste 72 m¹². Nur von einer geringen Zahl datierbarer Stadtmauern kennen wir ähnliche Turmabstände. Solche finden sich in Aosta, der Augusta Praetoria Salassorum, sicher einer Gründung früher augusteischer Zeit, mit durchschnittlich 100 m, bei Turin, der auch von Augustus befestigten Colonia Julia Augusta Taurinorum mit durchschnittlich 110 m, bei Autun, dem Augustodunum der Aeduer mit einer wohl unter Tiberius errichteten Ringmauer in gleichweiter Turmstellung und endlich bei Köln, der Colonia Claudia mit durchschnittlich 106 m. Leider wissen wir nichts Genaueres über die Turmabstände in Regensburg. Nun tritt ein entscheidender und völlig durchgreifender Wechsel in der römischen Befestigungsweise um die Mitte des 3. Jahrhunderts ein. Das erste uns bekannte, genau datierte und zugleich großartigste Werk ist die Aurelianische Ringmauer der Stadt Rom, 271—275 erbaut, welche die

¹¹ Lehner, Westd. Ztschr. XV S. 219, 225, 232; Hettner, Jahresber. d. G. f. nützl. Forsch. 1899 S. 96. — ^{11a} Col. Agr. Taf. XVI. — ^{11b} Bonner Jhrb. Heft 118 S. 291/292. — ¹² Lehner, S. 223.

Kaiserstadt im Umfange von 19 km umzieht¹³ und mit Turmstellungen in regelmäßigen Abständen von 30 m = 100 röm. Fuß bewehrt ist. In dieser Bauweise sind dann ausschließlich alle späteren, überaus zahlreichen Befestigungen von Städten und Kastellen ausgeführt, beispielsweise seien aus den Ländern am Rhein genannt: Das konstantinische Deutz, Andernach, Koblenz, Boppard, Neumagen: „*Castra inclyta Constantini*“, Bitburg, Jünkerath, Straßburg, Zabern und viele andere. Es kann also gar keinem Zweifel unterliegen, welcher von diesen beiden Gruppen die Stadtmauer von Trier näher steht und es wäre ein schwerer Anachronismus, sie nach 270 ansetzen zu wollen. Endlich fehlen ihr auch gänzlich die Einschlüsse von Bautrümmern und älteren Monumenten in ihren Grundmauern, welche für die spätrömischen Wehrbauten so charakteristisch sind.

Auf ein für den Trierer Mauerbau angeblich wichtiges geschichtliches Ereignis weist Kentenich in seinem Heft: „Trier, seine Geschichte und Kunstschatze“ hin, indem er sagt, daß die Mauer n a c h dem Jahre 259 erbaut worden sei, dahin deute der Bericht, der uns erzählt, daß die Trierer sich damals im Amphitheater gegen alemannische Scharen verteidigten. Die Quelle dieser Nachricht geht nach Riese¹⁴ auf fränkische Geschichtsschreiber des 7. u. 6. Jahrhunderts Fredegar und Gregor von Tours zurück, von denen ersterer den Chrokus, König der Wandalen als Anführer dieses mit Sueben, Alanen und Wandalen unternommenen Angriffs angibt, letzterer ihn in die Zeit des Valerianus und Gallienus verlegt und Chrokus einen König der Alemannen nennt. Sowohl die Namen der verschiedenen Völker, welche zum Teil für das Jahr 259 garnicht in Betracht kommen, wie der Wortlaut des so spät aufgezeichneten Ereignisses: *Treverici vero in arenam huius civitates, quem munierant, liberati sunt* machen die Nachricht recht unsicher und lassen am wenigsten einen Schluß auf das Bestehen oder Nichtvorhandensein einer Stadtmauer zu. Denn die Arenen oder Amphitheater bildeten in sehr vielen Römerstädten als ganz oder zum Teil in die Stadtmauer einbezogene Werke oder dicht vor oder hinter ihr errichtet, wichtige Wehrabschnitte der Befestigung. Gerade in Trier umzieht die Festungsmauer diesen Bau im Halbrund stadtseitig auf der Höhe über den obersten Rängen und läßt die Arena als ein Stück vertieften Stadtgrabens draußen. Eine Reihe ähnlicher Anlagen finden sich in den Römerstädten Frankreichs: in Fréjus, Saintes, Tours, Arles, Autun, Poitiers, Périgueux, Nîmes, Metz. Die Eroberung des Amphitheaters würde dem Feinde einen Stützpunkt für die Einnahme der Stadt geboten haben. Deshalb erfolgte dort der Angriff und stieß auf verstärkte Verteidigung.

Wir kommen nun endlich zur Beantwortung der bisher in der Trierer Literatur nie¹⁵ gestellten Frage, welche Zeitereignisse denn eigentlich die Veranlassung zur Belagerung der Stadt Trier in den Jahren um 197 und zu ihrer Rettung durch die Leg. XXII Primigenia gegeben haben. Unzweifelhaft waren dies die Unruhen, welche sich um den Aufstand des Clodius Albinus als Gegenkaiser des Septimius Severus erhoben haben. Wir sind darüber durch die Nachrichtensammlung von Riese „Das Rheinische Germanien“ und durch die Abhandlung von A. Weichert über die Leg. XXII Primigenia^{15a} wohl unterrichtet. Die Leg. XXII lag seit etwa dem Jahre 90 dauernd im Standquartiere Mainz. Von Commodus an sind von ihr datierte Inschriften in großer Zahl vorhanden, unter diesem Kaiser hat sie an bedeutenden Kämpfen mit den Germanen teilgenommen. Weichert S. 126. Schon von Commodus wird unter diesen Umständen die Befestigung der Stadt Trier angeordnet

¹³ Über ihre Beschaffenheit, Gestalt und Geschichte sind wir neuerdings durch das Werk: *The City Wall of Imperial Rome* von Jan. A. Richmond, 1930, genauer unterrichtet.

¹⁴ Riese: *Das Rheinische Germanien* S. 345 u. 206. — ¹⁵ Siehe neuerdings Keune, *Trier. Heimat* 7. 1931. 180. Vgl. Schumacher *Festschr.* S. 257. — ^{15a} Westd. Zeitschr. 1903 S. 117 ff.

und begonnen worden sein, wir kennen ihn von Regensburg her bei gleicher Betätigung. Im Jahre 192 wurde er ermordet, mehrere Thronanwärter, Pertinax und M. Didius Severus Julianus konnten sich nicht längere Zeit halten, bis L. Septimius Severus 194 von den germanischen Legionen erwählt wurde und sich in diesem Jahre laut einer Inschrift mit einem andern seiner Gegner, dem Clodius Albinus als Mitregenten einigte. Letzterer blieb aber diesem Vertrage nicht treu und ließ sich in Gallien zum Kaiser ausrufen. Infolgedessen entstanden hier größere Unruhen: ein Bericht des Spartianus spricht von Deserteuren, welche zahllos damals die gallischen Länder plagten. Severus eilte nun mit größter Beschleunigung nach Gallien, und Herodianus berichtet, daß zunächst eine Reihe von Zusammenstößen an anderen Orten erfolgte, bis die Entscheidungsschlacht bei Lyon siegreich von Severus am 17. Februar 197 ausgefochten wurde. Auf seiner Seite kämpften die vier in Germanien stehenden Legionen: die XXX. aus Vetera, die I. aus Bonn, die XXII. aus Mainz und die VIII. aus Straßburg. So finden wir also die L. XXII auf dem ostgallischen Kampfplatze der Belgica als Verteidigerin von Trier und es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß diese große und wohlhabende Stadt ein Hauptziel des Machtstrebens des Clodius Albinus gewesen ist.

Aus dieser Zeit erzählen nun die Steine der Porta nigra in der deutlichen Sprache, die wir ihnen eben abgelauscht haben von der plötzlichen Unterbrechung der Arbeiten für Glättung und Fertigstellung des äußeren Ansehens, von dem übereilten, flüchtigen Aufbau des Westturmes und der Ungeduld der die Tagesdaten einzeichnenden Soldaten, von der schleunigen Fortnahme der Baurüstungen und dem raschen Verschlusse noch offen gebliebener Lücken der Stadtmauer. Zu den Tagesdaten im Westturm können wir nun mit Sicherheit das J a h r 196 hinzufügen. Im Sommer dieses Jahres erfolgte die rasche Fertigstellung der Befestigungen, im Herbst wohl die Belagerung und bald darauf dann die Entscheidungsschlacht, an der die vier germanischen Legionen und sicher auch die XXII. in voller Stärke beteiligt waren (Weichert S. 127). Die Widmung des bekannten Weihestones wird natürlich erst nach vollendetem Siege im Jahre 197 erfolgt sein. Die Leg. XXII behielt ihr Standquartier in Mainz bis zum Ende der römischen Herrschaft. Aber in der späteren Zeit läßt sich trotz zahlreicher Denkmäler keine Beziehung von ihr zu Trier mehr feststellen, ebenso wie sie auch für die frühere Zeit fehlt.

So möchte ich glauben, daß durch diese Beobachtungen und Überlegungen die Frage der Erbauungszeit der Stadtbefestigung von Trier und ihrer berühmten Porta nigra in überzeugender Weise gelöst worden ist.

Nachtrag. In der Trierer Zeitschrift, Jahrg. 7. 1932, S. 174 ist im Jahresberichte des Provinzialmuseums die Endigung der römischen Moselbrücke nach der Stadtseite hin beschrieben, dabei die Gleichheit ihrer Quaderbauweise mit der Porta nigra hervorgehoben und daraus ihre Zusammengehörigkeit mit der Bauunternehmung der Stadtbefestigung geschlossen worden. Weiterhin wurde aus der Darstellung der bekannten Goldmünze des Kaiser Constantin I mit der Brücke und dem Brückentore das Baudatum beider auf die Zeit zwischen 313 und 316 festgelegt. In kurzen Worten habe ich hierauf zu erwidern, daß ich der einheitlichen Bauzeit von Brücke und Stadttoren keinen Zweifel entgegensetze, daß ich dagegen die Bedeutung der Constantinsmünze als Bauurkunde der Stadtbefestigung ablehnen muß. Die Bild Darstellung von einer bloßen Torpforte und sieben stangenförmigen Türmen hat nicht die geringste Beziehung zur wirklichen Erscheinung der Trierer Torburg und Türme, sondern ist die rein schematische Darstellung einer spätrömischen Festungsstadt, welche fast genau gleichförmig in einer Vignette der Notitia dignitatum mit der Beischrift Argentoratum (Blanchet, Les enceintes Romaines de la Gaule. Pl. XXI) wiederkehrt. Endlich sei darauf hingewiesen, daß in dem Panegyricus auf Constantin (Riese, Das Rheinische Germanien, S. 234) als hervorragende Bauwerke dieses Herrschers in Trier der Circus maximus, Basiliken und ein Forum hochgepriesen, aber die noch großartigeren Bauunternehmungen der Stadtbefestigung mit ihren Toren und Türmen und einer Moselbrücke mit keinem Wort erwähnt sind.